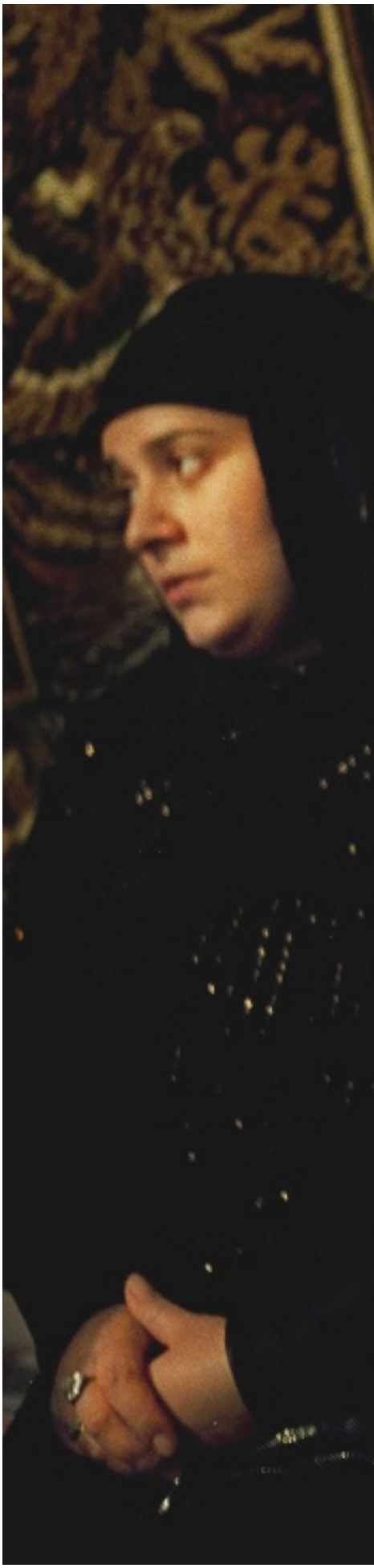


IM KAUKASISCHEN TEUFELSKREIS

Von **Gabriele Riedle** (TEXT) und **Davide Monteleone** (FOTOS)

Am Südrand der Russischen Föderation schwelt einer der kompliziertesten Konflikte der Erde. Tschetschenien und seine Nachbarrepubliken sind gefangen in einer Spirale aus Gewalt und Vergeltung, islamistischem Terror und staatlicher Willkür. Eine Reise in den Kaukasus, wo die Angst wohnt und der Tod allgegenwärtig ist – und zu einigen Menschen, die es dennoch wagen, nicht aufzugeben

TSCHETSCHENIEN Bis zur Trance wiederholen Männer den Namen Gottes, singen, tanzen nach der Tradition des Sufismus. Dieser mystischen Form des Islam hängen die meisten Muslime im Kaukasus an. Fundamentalismus und Militanz breiten sich erst seit Kurzem aus

DIE MÄDCHEN IM PARK, DIE SPRINGBRUNNEN. DIE SCHNELLFEUERWAFFEN

WIE WUNDERBAR DIESER SOMMER im Kaukasus ist, wenn wir samstags in Grosny, der Hauptstadt Tschetscheniens, im Stadtpark sitzen und die Mädchen beobachten. Wie sie auf bleistiftdünnen Absätzen und in langen, mit Leopardenmuster bedruckten Röcken umherstöckeln und sich gegenseitig vor den Springbrunnen fotografieren, während junge Männer mit ihren Pistolen, die sie lässig in die Gürtel gesteckt haben, an ihnen vorbeistolzieren.

Und der Nachmittag auf den Wiesen, oben in Itum-Kale, gleich unterhalb der schneebedeckten Gipfel an der Grenze nach Georgien. Da braten wir Schaschlik zwischen Butterblumen und Enzian, und schon aus Höflichkeit trinken dazu auch wir illegalen Spiritus, versetzt mit Zitrone, und am Ende rasen wir gemeinsam mit unseren Gastgebern in einem uralten sowjetischen Armeelastwagen querfeldein die steilen Hänge hinauf und hinunter.

In Nasran, der größten Stadt Inguschetiens, der winzigen Teilrepublik gleich nebenan, wandern wir dann an einem sonnigen Sonntagvormittag im Garten hinter dem Häuschen des Menschenrechtsanwalts Magomed Muzolgow von Rosenstrauch zu Rosenstrauch, um uns betören zu lassen vom Duft.

Später machen wir uns auf zur nahen Siedlung Magas, die mit ihren schuhschachtelartigen Neubauten und offiziell 524 Einwohnern die Hauptstadt Inguschetiens darstellen soll. Hier besuchen wir Chamsat Tschumakow, den Imam der größten Moschee dieser Republik, und dort endet der Tag mit fliegenden Tellern voller Fische, Zwiebeln und Gurken, die vor uns auf dem Tisch landen. Und zwischendurch drückt Fatima Kurkiewa, die junge Frau des Imam, die die Speisen so schwungvoll durch die Lüfte befördert, dass ihre Röcke flattern, mir immer wieder Küsse auf die Stirn: „Mir ist“, sagt sie, „als kennten wir uns schon seit mindestens 100 Jahren“, und ihr Mann, der Imam, lächelt ihr zu aus hellgrauen Augen.

Schließlich fahren wir in Nordossetien, wieder nur einen Katzensprung weiter, aus der Hauptstadt Wladikawkas hinaus und immer höher den Kaukasus hinauf, und irgendwann gehen wir weiter zu Fuß.

Und wenn wir auf dann schon 3000 Meter Höhe mit bereits etwas kurzem Atem beobachten, wie sich die Wolken mit Macht über die Felsspitzen hinweg vor das Blau des Himmels schieben, und vor unseren Augen plötzlich eine Steinlawine über den vereisten Abhang in die Tiefe poltert, dann haben wir für eine Sekunde das Gefühl, dass Gewalt in dieser Region nun vor allem eine Sache der Kräfte der Natur sei.

Wenn nur nicht. Wenn nur nicht.

WENN NUR NICHT MILITÄR und Sicherheitskräfte im Kaukasus allgegenwärtig wären. Die russischen Feldlager, die wir, verborgen unter Tarnnetzen, zwischen den Schattierungen des Laubes an den Berghängen ausmachen. Die Checkpoints an den Landstraßen. Die Patrouillen in den Ortschaften. Die vielen unterschiedlichen Uniformen und die Schnellfeuergewehre überall, selbst bei den Springbrunnen im Stadtpark von Grosny.

Und auch in Nordossetien stehen in 2700 Meter Höhe, ganz in der Nähe der

DAGESTAN Das Blut eines Stieres rinnt über die Straße, nachdem Gläubige ihn mitten im Dorf geschlachtet haben, um sein Fleisch gemäß ihrer religiösen Verpflichtung an Bedürftige zu geben. Die kaukasische Art zu leben hat wenig mit jener der Zentralmacht gemein

DAGESTAN Bei einer Straßensperre kontrollieren Sicherheitskräfte Fahrzeuge und deren Insassen, in einem jener Gebiete, in denen Moskau eine Art Kriegsrecht verhängt hat. Bei »Anti-Terror-Operationen« werden immer wieder auch Unbeteiligte getötet

DIE EINSCHUSSLÖCHER, DIE SCHWARZE WAND, DIE 334 FOTOS DER TOTEN

Südgrenze der Föderation, russische Haubitzen bereit. Und im Tal liegt der Markt von Wladikawkas, wo noch im vergangenen Herbst bei einem Selbstmordanschlag 19 Menschen starben, und ein paar Kilometer weiter die Schule von Beslan.

Dort sehen wir die Einschusslöcher in der Turnhalle, die verkohlte Sprossenwand, die Blumen und die 334 Fotos der Toten der Geiselnahme durch tschetschenische Rebellen 2004. Beendet wurde sie mit einem Sturmangriff des russischen Militärs, ohne jegliche Rücksicht auf die mehr als 1100 eingesperrten Kinder, Lehrer und Eltern, die mitgekommen waren zum ersten Schultag.

Und Chamsat Tschumakow, der Imam, der jeden Freitag den Frieden predigt vor 3000 Gläubigen: Wenn er nur nicht dasäße mit Schmerzen, mit Schwellungen und Narben am Körper und im Gesicht, und ein Bein hat er ganz verloren, als vor ein paar Monaten eine Bombe in seinem Auto explodierte. Die Täter sind nicht bekannt, infrage kommen aber viele.

Oder das Gartenidyll des Menschenrechtsanwalts Magomed Muzolgow. Wenn dort nur nicht Überwachungskameras zwischen den Kletterrosen hingen. Denn auch auf den Anwalt hat man geschossen, das erste Mal vor drei Jahren.

Und nun befürchtet er, dass die notorischen „Unbekannten", wie die Täter nach ihren Morden fast immer offiziell bezeichnet werden, es früher oder später noch einmal versuchen werden, ihn zu töten. Vorsichtshalber überprüft auch er sein Auto vor jeder Fahrt. „Von dem, was man ein normales Leben nennt", sagt Muzolgow, „haben wir uns hier im Nordkaukasus jedenfalls schon lange verabschiedet."

GROB SKIZZIERT ist die Lage folgendermaßen: Während sich die Länder im südlichen Kaukasus, etwa Georgien oder Armenien, beim Zerfall der Sowjetunion gänzlich abgespalten haben, wurden die Republiken im Norden des Gebirgszuges der Russischen Förderation angegliedert. Und nach und nach wurde die Region zu deren schlimmstem Konfliktgebiet. Da waren zunächst zwei Kriege in Tschetschenien. Die Teilrepublik hatte sich 1991 ebenfalls für unabhängig erklärt, und im Dezember 1994 griff die Zentralmacht dann an, schon aus Angst, dass nach diesem Präzedenzfall bald die gesamte russische Föderation auseinanderbrechen könnte.

Nachdem es den Rebellen jedoch gelungen war, Grosny im Sommer 1996 zurückzuerobern, akzeptierte die Regierung von Boris Jelzin ein Friedensabkommen sowie zwischen 1996 und 1999 die faktische Eigenstaatlichkeit Tschetscheniens.

Inzwischen jedoch hatten, obwohl der Kaukasus traditionell dem Sufismus, einer äußerst moderaten Richtung des Islam, anhängt, muslimische Fundamentalisten die Herrschaft in Tschetschenien an sich gerissen, massiv unterstützt aus verschiedenen Ländern im arabischen Raum. Das gab der russischen Armee 1999 einen Grund, erneut einzumarschieren, nunmehr auf Befehl des neu ernannten Ministerpräsidenten Putin. Dieser zweite Krieg wurde erst 2009 von der russischen Seite für gewonnen und beendet erklärt. Nach offiziell 160 000, schätzungsweise aber eher 300 000 Toten, bei etwas mehr als einer Million Einwohnern.

Aber noch immer verstecken sich in den Bergen und Wäldern Rebellen. Und längst nicht mehr nur in Tschetschenien, sondern auch in den mehrheitlich muslimischen Teilrepubliken in der Nachbarschaft, in Inguschetien, Karatschai-Tscherkessien, Kabardinien-Balkarien, in Dagestan. Es sind Untergrundkämpfer gegen die russische Staatsmacht, sie kämpfen im Namen des Islam. Ihre Anführer versprechen die baldige Ausrufung des „Emirats Nordkaukasus", eines Gottesstaates nach den Gesetzen der Scharia. Aber niemand weiß genau, was sie tatsächlich wollen. Nordossetien wiederum ist mehrheitlich christlich, aber schon wegen der räumlichen Nähe finden auch dort immer wieder Anschläge statt, wie etwa der in Beslan.

So ist fast der gesamte südliche Rand der russischen Föderation ein einziges Konfliktgebiet. Und wie zum Trotz sollen ausgerechnet in dieser Gegend, in Sotschi am Schwarzen Meer, 2014 Olympische Winterspiele stattfinden.

Dabei können die Rebellen jederzeit angreifen. Irgendwo in Grosny, im Theater, im Parlament, im Fußballstadion, in Regierungseinrichtungen in Nasran, an einem beliebigen Ort in Wladikawkas, und natürlich auch in der U-Bahn von Moskau oder in irgendeinem Flugzeug im Himmel über Russland. Mehr als 250 Anschläge gab es im Nordkaukasus allein im Jahr 2010, mit 650 Verletzten und 150 Toten. Und das neue Jahr begann mit dem Sprengstoffattentat auf dem Moskauer Flughafen Domodedowo, bei dem im Januar 2011 37 Menschen starben und zu dem sich der tschetschenische Islamistenführer Doku Umarow bekannte.

Auf der anderen Seite des Konflikts stehen, ebenso unberechenbar, die Geheimdienste und Sicherheitskräfte der Föderation und der einzelnen Teilrepu-

INGUSCHETIEN Bis zu drei Tage dauert eine kaukasische Hochzeit, während der die Braut schweigend ausharren und sich betrachten lassen muss. Offiziell gilt hier die Gleichberechtigung der Frau gemäß der russischen Verfassung

KABARDINIEN-BALKARIEN Relikte aus Sowjetzeiten sind diese Bauten am Elbrus, dem mit 5642 Metern höchsten Berg des Kaukasus. Einst waren sie Teil einer Station zur Erforschung von Elementarteilchen; die Region ist fast völlig abgeschnitten von jeder Entwicklung

DIE BUTTERBLUMEN UND DER BLÜHENDE ENZIAN. DIE TIEFFLIEGERANGRIFFE

bliken, die Spezialeinheiten und die Sondereinsatzkräfte. Und auch jene „Unbekannte“, deren Auftraggeber in den meisten Fällen im Verborgenen bleiben.

Tausende sogenannter bewaffneter Terroristen hat die Staatsmacht bei Anti-Terror-Operationen ganz offiziell liquidiert. Gleichzeitig werden auch Angehörige getötet, Nachbarn, Unbeteiligte, oder sie werden verletzt. Weil sie zufällig im Weg stehen. Oder weil man sie verdächtigt, mit mutmaßlichen Rebellen Kontakt zu haben. Manchmal erscheinen dann nachts oder auch bei Tage Männer mit schwarzen Masken, und sie verprügeln Frauen und Kinder, verschleppen Brüder, Väter, Cousins, Ehefrauen, und etwa in Wladikawkas verschwand vor Kurzem ein Mädchen, als es seinen Bruder, einen von der Polizei festgehaltenen angeblichen Rebellen, im Krankenhaus besucht hatte.

Und immer wieder hören wir in diesen hellen Frühsommertagen von Panzerangriffen auf Wohnhäuser, von Folter, auch von einer öffentlichen Exekution in einem Dorf in Tschetschenien.

Und die, die über all dies sprechen, und die wie Magomed Muzolgow die Beweise sammeln für staatliche Willkür, Folter und Mord, sind ebenfalls nicht mehr sicher. Die Menschenrechtler, Anwälte, Journalisten, und von einigen vergessen wir lieber schleunigst die Namen.

Denn Gefahr droht ihnen überall, und die Reporterin Anna Politkowskaja, die 2006 von „Unbekannten“ in Moskau erschossen wurde, sowie die Menschenrechtlerin Natalja Estemirowa, die 2009 in Grosny entführt und dann in Inguschetien ermordet aufgefunden wurde, sind nur zwei von mittlerweile vielen, die wussten, dass sie letztlich nicht viel würden ausrichten können, und dennoch ihr Leben lassen mussten.

Also wofür?

„Ja“, sagt Muzolgow, „wofür eigentlich? Aber es bleibt uns nichts anderes übrig, als weiterzumachen.“

IN TSCHETSCHENIEN haben die Sieger die Erinnerungen der Besiegten längst aus dem öffentlichen Leben verbannt. Nur wenig ist hier noch sichtbar von dem, was geschehen ist, und wir, wir tasten uns fast wie Blinde durch die Landschaften dieser Kriege, von denen nicht mehr gesprochen werden soll.

Diese unwirkliche Stille überall. Die wieder aufgebauten Häuser in den Dörfern, die aussehen, als seien sie nackt, weil die Zeit noch keine Spuren auf ihnen hinterlassen hat und der Stein noch viel zu glatt ist und viel zu rosig, und an nichts erinnert, an kein Leben und auch an keinen Tod. Das Grün, das die Ruinen überwuchert hat. Die Maultiere, die nun dort grasen, wo einmal Ortschaften waren, in den Resten von Wohnstuben mit hellblau gestrichenen Wänden. Und schließlich die abgelegenen Winkel, die geheime Gräber ungezählter Getöteter verbergen, die Unterstände der verbliebenen Kämpfer und vielleicht auch die geheimen Stützpunkte der Staatsmacht.

Und wie vorsichtig die Leute sind. Wie schwierig es ist, miteinander zu reden.

Lange sitzen wir beieinander oben in Itum-Kale, auf der Wiese mit den Butterblumen und dem Enzian. Essen. Trinken. Bringen Toasts aus, den Spiritus in erhobenen Bechern. Auf die Eltern. Die Gesundheit. Die Freundschaft. Nur auf den Frieden trinken wir nicht. Wie auch, wenn niemand an ihn glaubt?

Und dann deuten unsere Gastgeber auf die Berghänge und die Täler ringsherum. Dorthin, wo die Tiefflieger und die Hubschrauber angegriffen haben. Wo Frauen, Kinder, Alte massakriert worden sind. Wo die Leute durch die Wälder gerannt sind, Stunden, Tage, ohne zu wissen, wohin.

Aber *ihr*? Was habt *ihr* erlebt?

„Ach, das ist doch vorbei. Und findet ihr nicht auch, dass es hier wirklich schön ist?“

Was sollen sie erzählen, wenn die Macht, wie man hier sagt, dem Land nicht nur Frieden, sondern auch Vergessen verordnet hat? So schweigen wir eine Weile gemeinsam vor uns hin.

Zur Nacht wird die Familie für uns ihre Betten räumen, so verlangt es die Gastfreundschaft. Und dann hören wir ihren schweren Atem. Und es kommt uns so vor, als belauschten wir heimlich ihre Träume.

DIE MACHT. Das ist in Tschetschenien Ramsan Kadyrow, geboren in der Nähe von Grosny, 34 Jahre alt, nicht besonders groß gewachsen, athletisch, früher Boxer und Chef einer dem Kreml treuen Sicherheitstruppe. Ein Mann mit minimaler Bildung, der nun Präsident im Auftrag Russlands ist. Sich selbst nennt er jedoch Oberhaupt beziehungsweise „Leader“, und als solcher sorgt er erfolgreich für Ordnung. Und dafür, dass die Vergangenheit vorbei zu sein hat.

Vor allem in Grosny.

Die Springbrunnen! Die frisch gestrichenen Fassaden! Die aufgeklebten Sandsteinplatten, die auch die verkommensten sowjetischen Wohnblöcke aussehen lassen wie römische Paläste, nur dass es schon im Treppenhaus vorbei ist mit der

Das ewige Kriegsgebiet

Seit Jahrhunderten überlagern sich im Kaukaus verschiedene Konflikte. Heute sind die Streitgründe so verworren, dass sie nur im Rückblick verständlich werden

Der Kaukasus ist ein Gebiet von außerordentlicher geographischer und kultureller Vielfalt. In den oft schwer zugänglichen Tälern und auf den Höhen des Hochgebirgszuges am südöstlichen Rand Europas leben rund 50 verschiedene Völker, die mindestens ebenso viele Sprachen und noch mehr Dialekte sprechen, teils Muslime, teils Christen sind und sich über Jahrhunderte immer wieder in ethnischen Konflikten aufgerieben haben.

Im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts vermochte es jedoch das russische Zarenreich, in langwierigen Eroberungsfeldzügen den gesamten Kaukasus zu unterwerfen und in sein Imperium einzugliedern. In der Sowjetzeit wurde das Gebiet neu geordnet. Es wurden künstliche Sowjetrepubliken geschaffen, mit willkürlichen Grenzziehungen und unter anderem auch durch Zwangsumsiedlungen, mit denen aus machtstrategischen Gründen ethnisch uneinheitliche Bevölkerungsstrukturen geschaffen werden sollten.

So wurden 1943/44 unter Stalin sowohl die gesamte tschetschenische als auch die inguschische, die karatschaische und die balkarische Bevölkerung (unter dem Vorwurf der Kollaboration mit den Deutschen) nach **Kasachstan, Sibirien** und in **andere Gebiete** Mittelasiens deportiert, von wo sie erst ab 1957 zurückkehren konnte. Dabei waren auf den entvölkerten Landstrichen inzwischen Russen und Ukrainer angesiedelt worden – womit eine der Grundlagen für spätere Konflikte geschaffen war.

Nach dem Ende der Sowjetunion 1991 erreichten dann die am Südhang des Kaukasus gelegenen Republiken **Aserbaidschan, Armenien** und **Georgien** (von dem sich 2008 dann wiederum **Südossetien** und **Abchasien** abspalteten) die Unabhängigkeit. Die Teilrepubliken auf der Nordseite des Gebirgszuges blieben in der Russischen Föderation. Neben Tschetschenien, das in zwei Kriegen seit den 1990er Jahren vergeblich um seine Selbstständigkeit gekämpft hatte, sind dies heute **Dagestan, Inguschetien, Nordossetien, Kabardinien-Balkarien, Karatschai-Tscherkessien** sowie **Adygien,** die ruhigste der Teilrepubliken mit mehrheitlich russischer Bevölkerung ganz im Westen.

Der übrige Nordkaukasus ist seit Jahren in Aufruhr. Islamisten haben dort an Boden gewonnen. Und immer wieder brechen selbst zwischen den nichtsouveränen Teilrepubliken kriegerische Gebietsstreitigkeiten aus, die in den willkürlichen Grenzziehungen der Sowjetzeit ihre Wurzeln haben, so zwischen **Inguschetien** und **Nordossetien** sowie zwischen **Tschetschenien** und **Dagestan.** In **Kabardinien-Balkarien, Karatschai-Tscherkessien** und **Dagestan** wiederum kommt es oft zu bewaffneten Kämpfen um die ethnische Vormacht – denn besonders in diesen Republiken wurden in der Stalin-Zeit die unterschiedlichsten Volksgruppen zusammengefasst. Vor allem innerhalb von Dagestan bilden sich immer wieder neue Volksfronten.

So ist im Nordkaukasus eine explosive Mischung entstanden: Historische, ethnische und religiöse Konflikte überlagern einander, die Waffendichte ist ähnlich hoch wie die Gewaltbereitschaft der unterschiedlichen lokalen Interessengruppen. Und dann ist da, nicht zuletzt, das zumeist brutale Vorgehen der staatlichen Sicherheitsorgane, das die Konflikte noch weiter anheizt.

DIE NEUEN HOCHHÄUSER, DER JUNGE FÜHRER. DAS BLUT AN DEN HÄNDEN

Pracht und nach wie vor größter Mangel an Unterkünften besteht. Dafür ist der Putin-Prospekt, wie die Hauptstraße jetzt heißt, völlig erneuert, und er ist verziert mit Blumenrabatten auf dem Mittelstreifen und mit schmiedeeisernen Bänken, und dabei ist so gut wie kein Autoverkehr, weshalb wir uns ein bisschen vorkommen wie in Nordkorea.

Und dann die sieben spiegelglänzenden Hochhäuser des Geschäftsviertels namens „Grosny City", an denen in diesem Sommer 2011 Tag und Nacht gearbeitet wird, und die auf dem Mond kaum deplatzierter wirken könnten. Das Geld kommt aus Moskau, und wofür die Hochhäuser gebraucht und welche Geschäfte dort gemacht werden sollen, kann uns niemand erklären. Denn Tschetscheniens Wirtschaft liegt darnieder, und rund 60 Prozent der Tschetschenen sind arbeitslos. Aber wo viel Glas ist, sagen die Leute in Grosny, da ist zumindest kein Krieg, und das ist es, was der Welt bewiesen werden soll.

Ansonsten gibt es in Tschetschenien, nachdem sämtliche Industrieanlagen zerstört worden sind, fast nur noch Viehzucht, Waldwirtschaft und ein wenig Handel mit einheimischem Erdöl, und die Tankstellen der Marke „Leader" gehören der Familie desselben.

Jeder der viel zu wenigen Jobs beim Staat, der fast der einzige Arbeitgeber ist, kostet die Anwärter Schmiergeld. Und die mageren Löhne, die winzigen Renten, die paar Rubel Kompensation für Kriegsschäden oder auch kleine Kredite werden oft zum großen Teil von den Bearbeitern einbehalten, müssen aber über die gesamte Summe quittiert werden. Auf diese Weise sind immerhin einige im Land sehr wohlhabend geworden. Der Rest lebt von Kartoffeln vom eigenen Fetzen Acker.

Immerhin ist das neue Fußballstadion gerade fertig geworden. Dort treten, gegen gewisse Anreize, selbst solche Männer wie Diego Maradona und Lothar Matthäus an. Auch das nach dem Willen der Macht, die bisweilen sogar persönlich mitkickt, weshalb Maradona dann verlieren muss.

Und schließlich die ebenfalls nagelneue Achmat-Kadyrow-Moschee, benannt nach dem Vater des Oberhaupts. Es ist die größte im russischen Reich, und nicht weniger als 10 000 Gläubige finden hier Platz, um auf dicken Teppichen und unter funkelnden Lüstern aus feinstem Kristall ihr Gebet zu verrichten.

So gebe die Macht, bemerkt eine jener Personen, deren Namen wir besser nicht nennen sollten, in ihrer ungeheuren Großzügigkeit dem Volk doch wenigstens Religion, wenn schon nicht genug Arbeit und Brot, und dann hören wir sarkastisches Lachen.

„Danke", steht in riesigen Lettern an den Häuserwänden gleich neben den überlebensgroßen Porträts des Oberhaupts, „danke, Ramsan, für Grosny".

RAMSAN KADYROW ist der Preis für das bisschen bitteren Frieden in Tschetschenien. Stundenlang erscheint er jeden Tag im Fernsehen. Sagt, wie man richtig betet. Verbietet Glücksspiel und den Verkauf von Alkohol. Befiehlt, dass die Frauen Kopftücher tragen müssen und Röcke bis zum Knöchel, sonst seien sie Huren. Schärft den Männern ein, dass sie den weiblichen Familienangehörigen verbieten können, das Haus zu verlassen. Empfiehlt ihnen sogar die Polygamie, denn so könnten die vielen seit dem Krieg alleinstehenden Frauen endlich wieder unter Aufsicht gestellt werden.

Inzwischen sei Kadyrow islamischer als die Islamisten, die er im Auftrag Moskaus bekämpfen soll. Auch das sagt uns jemand ohne Namen. Mit Kadyrow bekäme Tschetschenien nun doch noch die Scharia, und die russische Verfassung, in der doch immerhin etwa die Gleichberechtigung der Geschlechter versprochen werde, sei praktisch nicht mehr gültig.

Ist das nicht das, was man Ironie der Geschichte nennt?

Aber die Russen lassen Kadyrow walten. Mit den Zahlungen aus Moskau, die 80 Prozent des tschetschenischen Haushaltes finanzieren. Und mithilfe der „Kadyrowzy", seiner Privatmiliz von 20 000 Mann. Die Todesschwadron soll sogar Exilanten in Westeuropa verfolgen, stellte der österreichische Verfassungsschutz fest, nach dem Mord an einem abtrünnigen Tschetschenen auf offener Straße in Wien.

Manchmal scheint der „Held der Russischen Föderation", wie sich Kadyrow nach einem Dekret von Wladmir Putin nennen darf, sogar selbst Hand anzulegen. „Ja", soll er zu Natalja Estemirowa gesagt haben, „meine Hände sind blutbefleckt. Ich habe schlechte Menschen getötet und werde sie weiterhin töten. Wir kämpfen gegen die Feinde der Republik."

Wenige Monate danach war Estemirowa tot.

Wie kann Tschetschenien so leben?

„Man wird uns nicht ewig unterdrücken können", antwortet eine der Namenlosen.

Aber was wird dann geschehen?

„Wundert ihr euch etwa, wenn die Jungen in die Wälder gehen? In Tsche-

ABCHASIEN Neuankömmlinge in der Stadt Sochumi. Nachdem Russland 2008 das in Georgien liegende Gebiet als souveränen Staat anerkannte, sind diese Männer aus der Türkei zurückgekehrt, wo seit der zaristischen Kolonisierung des Kaukasus eine Diasporagemeinde lebt

SÜDOSSETIEN Ein christliches Kloster: Ort des Friedens in einem Land, in dem sich seit 1989 immer wieder Unabhängigkeitserklärungen und Kriege mit Georgien abgewechselt haben, Bombardements, Massenfluchten und massive Interventionen aus Moskau

SÜDOSSETIEN Eine Familie auf der Flucht ins benachbarte Georgien. Ihr Haus ist niedergebrannt worden. Die Region ist immer wieder Schauplatz ethnischer »Säuberungen«. Im kleinen Südossetien haben sie zu drastischem Bevölkerungsrückgang geführt

DIE LÄNDLICHE RUHE. DIE ERSCHÖPFUNG. DAS RACHEGEFÜHL

tschenien und im ganzen Kaukasus? Hier finden sich immer genügend Leute, die Terror mit Terror beantworten."

SO SITZEN WIR schließlich an einem sonnigen Sonntagvormittag hinter hohen Mauern im Garten des Menschenrechtsanwalts Muzolgow, drüben im inguschetischen Nasran, kaum eine Autostunde von Grosny entfernt. Ländliche Ruhe hat uns in diesem Provinznest aus lauter kleinen Backsteinhäusern empfangen, nachdem wir die Kontrollstellen und die gepanzerten Fahrzeuge passiert hatten.

Denn auch Inguschetien mit seinen 500 000 Einwohnern steht noch immer unter einer Art Kriegsrecht, dem sogenannten Anti-Terror-Regime, genau wie viele andere Gebiete im Nordkaukasus zwischen Dagestan und Karatschai-Tscherkessien.

Am Tag zuvor ist Muzolgow, der die Interessen fast sämtlicher Angehöriger von Entführungsopfern in Inguschetien vertritt, aus Moskau zurückgekehrt. Von einem internationalen Treffen von Nichtregierungsorganisationen mit der Präsidialverwaltung, um über die Lage in der Region zu sprechen. Auch, so sagt er, wenn das wahrscheinlich wieder nichts nutze.

Denn die Frage sei ja nicht nur, wie Russland im Nordkaukasus Lebensbedingungen schaffen könne, die verhindern, dass die Jungen nicht in den Untergrund gehen. Sondern vor allem: Ob die Zentralmacht das überhaupt wolle. Es sei schon lange her, sagt Muzolgow mit leiser Stimme, dass er seinen Glauben an Gerechtigkeit verloren habe.

Dabei war er einmal ein guter russischer Staatsbürger. So wie alle anderen in dieser abgelegenen Republik am Südrand des Imperiums, wo, ganz anders als in Tschetschenien, keiner je auch nur eine Sekunde an Unabhängigkeit gedacht hatte.

Wie auch? Es gab ja schon zum Ende der Sowjetunion kaum etwas in diesem großen Dorf namens Inguschetien. Es gab keine Industrie, keine Arbeitsplätze, keine Zeitung, keinen Fernsehsender. Nur eine landwirtschaftliche Schule, je eine kaputte Textil- und Elektrogerätefabrik sowie drei Kulturhäuser, mehr nicht. Wie sollte man damit einen eigenen Staat machen?

Dann ist der Krieg trotzdem nach Inguschetien gekommen, 1995, kurz nachdem die russischen Truppen zum ersten Mal in Tschetschenien einmarschiert waren. Plötzlich war alles voll mit Flüchtlingen, tschetschenische Unabhängigkeitskämpfer versteckten sich in den inguschetischen Lagern, und die Zentralgewalt machte mit ihnen hier ebenfalls kurzen Prozess. Folter. Vergewaltigungen. Verstümmelte Leichen.

Gewalt und Gegengewalt.

„Es ist ein Krieg auf Beschluss der Onkels in Moskau."

Das sind die Worte von Muzolgow. Er ist schon zu vielen Müttern begegnet, denen die Stimme versagt, wenn sie die Fotos ihrer Söhne zeigen; gebt uns, rufen sie, wenigstens deren Knochen.

Er weiß von den Leichen, die sich gelegentlich in irgendeinem Kofferraum finden, und nie wird jemand für solche Morde gefasst oder bestraft, und selbst wenn der Entführer quasi danebenstehe, sagt Muzolgow, geschehe diesem nichts. Wie auch nichts geschehe, wenn er vor dem Europäischen Gerichtshof Beweise vorlege, dass der russische Generalstab in Entführungen verwickelt ist. Nichts geschieht.

Nichts geschah, als Muzolgows Bruder verschwand. Er war Lehrer für Physik, Mathematik und Informatik, der vier Sprachen sprach und sein Geld mit Programmieren verdiente. Und dann war er weg. „Wahrscheinlich", sagt Muzolgow, „weil man Informationen von ihm erfoltern wollte. Über einen entfernten Verwandten, der angeblich bei den Freischärlern war."

Muzolgow ist schwer geworden und müde, erreicht hat er fast nichts. Er weiß nur: Mit jedem einzelnen Übergriff der Staatsmacht, der bekannt wird, gehen neue Kämpfer in die Wälder. Die wenigsten, weil sie Islamisten geworden sind. Die meisten aus Verzweiflung und Rachegefühl.

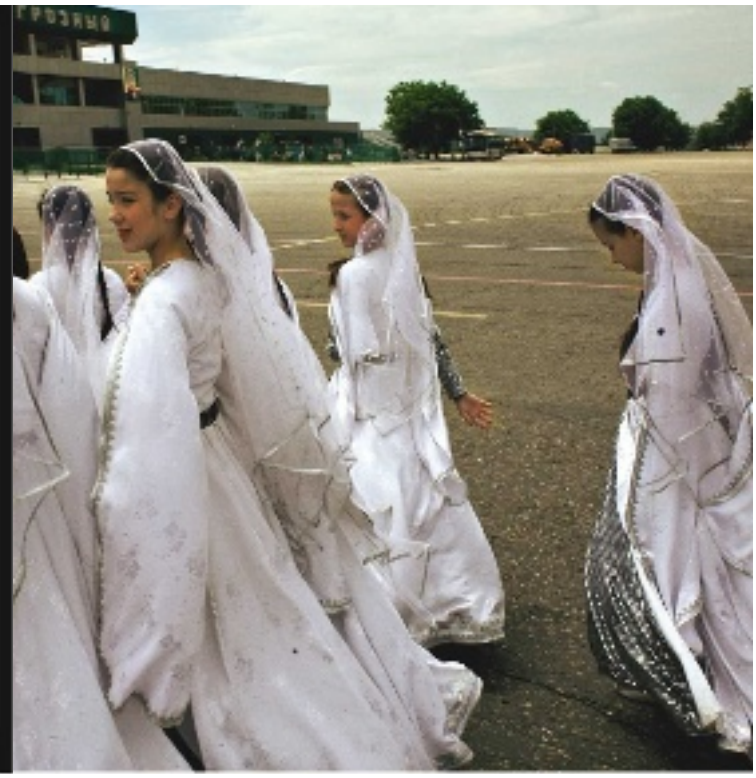
So schüre, sagt Muzolgow, der Kreml selbst immer wieder von Neuem die Konflikte, die er angeblich bekämpfe.

Wer profitiert davon?

Zum Beispiel jene, sagt Muzolgow, die früher unter dem Begriff „militärisch-industrieller Komplex" zusammengefasst wurden und die nach Einschätzung internationaler Beobachter noch immer bei jeder Entscheidung im Kreml mit am Tisch sitzen. Ihre Waffen und ihre Strategien können sie im Nordkaukasus wie auf einem riesigen Truppenübungsplatz proben.

Generalsränge werden nun noch häufiger vergeben als zu Zeiten der Sowjetunion. Und der „Anti-Terror-Krieg" bietet zugleich die Chance, den Mangel an Demokratie, an Bürgerrechten, an Meinungsfreiheit, an Wohlstandsteilung zu legitimieren.

„Wer also", fragt Muzolgow, „sollte ein Interesse daran haben, dass hier tat-



TSCHETSCHENIEN **Ramsan Kadyrow, der in Tschetschenien Präsident im Auftrag Russlands ist, will dafür sorgen, dass der Wiederaufbau Grosnys die Vergangenheit vergessen macht. Zur Einweihung des neuen Flughafens lässt der frühere Boxer, der sich am liebsten »Leader« nennt, eine Mädchengruppe tanzen**

sächlich Ruhe einkehrt?" Unterdessen gehen wir ein wenig herum in dem Garten hinter den hohen Mauern. Wir bewundern die Obstbäume und die Gemüsebeete, von denen Muzolgows Mutter die ganze Familie ernährt.

Sie freue sich so, sagt der Anwalt, dass die Tomaten dieses Jahr eine gute Ernte versprächen und auch die Gurken dort drüben sich prächtig entwickelten, und dabei filmen die Überwachungskameras zwischen den Kletterrosen jeden unserer Schritte.

„Die Kameras werden mich natürlich auch nicht schützen", sagt Muzolgow.

In diesem Moment lässt sein jüngerer Bruder ein paar Meter entfernt den Wagen an. Er will mit Frau und Kindern einen Verwandtenbesuch unternehmen, steigt aber noch einmal aus. Den Motor lässt er eine Weile weiterlaufen, und plötzlich merken wir, wie wir uns heimlich fürchten, dass das Fahrzeug gleich in die Luft gehen wird.

Aber noch im selben Moment schämen wir uns unserer Verzagtheit. Wo wir hier, anders als die anderen, die wir treffen, nicht einmal bleiben müssen.

KURZ DARAUF fahren wir nach Magas, in die winzige Hauptstadt Inguschetiens, die bewacht ist wie ein Gefängnis. Bevor wir sie betreten, werden unsere Papiere genauestens überprüft und auch unser Fahrzeug und unser Gepäck.

Unser Besuch bei Chamsat Tschumakow, dem Imam, der den Frieden predigt. Der ausharrt, egal, was kommt. Dem die Bombe in seinem Auto vor ein paar Monaten das Bein abriss, wenige Minuten, nachdem er seine Kinder im Kindergarten abgesetzt hatte. Der sich auf Krücken stützt, um uns zu begrüßen, und dann sogleich erschöpft niedersinkt auf einen Stuhl, während Fatima, seine Frau, mich bei der Hand nimmt und zum Tisch in der guten Stube führt. Chamsat Tschumakow, dem „Unbekannte" den Tod wünschen.

Allein, weil er nicht aufhören will, den 3000 Gläubigen, die jeden Freitag zu ihm in die große Moschee kommen, immer und immer wieder zu sagen, dass es falsch ist und nichts hilft, andere zu töten. „Der Mensch soll keine Feinde haben! Sein einziger Feind ist der Teufel!" Das ruft er ihnen zu.

Und damit ist er seinerseits der Feind von so ziemlich allen maßgeblichen Kräften, die es hier gibt: Feind der staatlichen Sicherheitsorgane, die an seinen Friedensbotschaften wenig Interesse haben. Feind der muslimischen Fundamentalisten, die seine pazifistischen Predigten verabscheuen. Feind auch des alten islamischen Establishments, das schon zu Sowjetzeiten eng mit der Staats-

An Problemen interessiert uns vor allem eines: ihre Lösung.

Wer ein Problem nicht versteht, kann es auch nicht lösen. Deshalb bietet FOCUS gründliche Analysen, geht Ursachen auf den Grund und bewertet Konsequenzen. Aber dabei verlieren wir nie das eigentliche Ziel aus den Augen. Schließlich interessiert Sie doch in erster Linie, wer das Problem wie aus der Welt schaffen könnte. Welche Alternativen es gibt. Und was das für Sie bedeutet.

Entscheiden Sie sich für Klarheit: Lesen Sie den neuen FOCUS.

focus.de/abo

TSCHETSCHENIEN **Einer der Söhne dieser Familie wurde als angeblicher Rebell getötet, ein anderer verschwand spurlos, drei weitere Brüder verstecken sich nun vor den Sicherheitskräften und den »Unbekannten«. Wer im Kaukasus verdächtigt wird, Kontakt zu Kämpfern gegen die russische Zentralmacht zu haben, muss um sein Leben fürchten**

macht verbunden war. Es stört diese Leute selbstverständlich, dass ein unabhängiger Geist wie Tschumakow behauptet, er habe Beweise für gewisse mafiöse Verwicklungen. Und natürlich hat auch der Imam Angst, dass es nur eine Frage der Zeit sein könnte, bis diese „Unbekannten" wieder zuschlagen.

„Lass uns weggehen", hat seine Frau ihn hundertmal beschworen. Nein, hat er geantwortet, „wir bleiben".

Und was hast du dann gesagt, Fatima?

„Ich versuche zu gehorchen, wie es sich gehört. Aber Gehorsamkeit hat auch ihre Grenzen."

So halten es die beiden mit ihren Kindern nun aus in Magas, in einem Neubaublock, in den sie nach dem Anschlag gezogen sind, weil dort Kameras den Eingang und das Treppenhaus überwachen und die ganze Siedlung ein einziger Hochsicherheitstrakt ist.

Und dennoch. Die Kinder toben durch die Diele, wo die Monitore die Bilder aus dem Treppenhaus übertragen, und Fatima gleitet wie eine Eisläuferin auf Socken durch die Räume, eilt hin und her zwischen Wohnzimmer und Küche.

„Endlich kommt einmal jemand aus dem Ausland", ruft sie, „ich freue mich so, dass ihr da seid, ich freue mich so sehr!" Sie hat in Kairo englische Literatur studiert, und endlich kann sie mit jemandem in ihrer Lieblingssprache sprechen, Gott sei es gedankt.

Chamsat Tschumakow fällt immer wieder in sich zusammen, richtet sich dann auf und redet. Er spricht über den Sufismus, jene spirituelle Tradition des Islam, die den Kaukasus seit Jahrhunderten prägt. Nichts, absolut gar nichts habe sie gemein mit der Ideologie der Fundamentalisten aus dem arabischen Raum, die sich nun plötzlich hier ausgebreitet hat. Denn für Sufis sei die Religion eine rein persönliche Angelegenheit, die direkte Verbindung des Menschen zu Gott.

„Und darum", sagt er, „muss ich mich um die Jungen hier kümmern, die keine Chance und keine Zukunft haben." Wenigstens einer müsse sie doch dazu erziehen, selbstständig zu denken; und auch dazu, anderen ihren Glauben zu lassen.

Manchmal hält Fatima inne, um ihrem Mann genau zuzuhören und um zu erfahren, was wir alles wissen wollen. Dann fragt auch sie: „Wie lebt ihr? Woran glaubt ihr?"

Und obwohl unsere Leben nichts, aber auch gar nichts miteinander gemein haben, plaudern wir plötzlich über unsere privatesten Angelegenheiten. Und wir möchten am liebsten länger bleiben.

Wenn nur nicht. Wenn nur nicht. □

GEO-Redakteurin Gabriele Riedle, *hier mit Fatima Kurkiewa, hat Erfahrung mit der Bewegung auf heiklem Terrain: In GEO 04/2011 schrieb sie über Libyen. Der vielfach preisgekrönte italienische Fotograf* Davide Monteleone *beschäftigt sich schon seit Jahren in einem persönlichen Fotoprojekt mit den Kaukasus-Republiken. Mehr über seine Arbeit lesen Sie auf Seite 160.*